

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Valéry Dayre: Lilis Leben eben. Carlsen 2002/2005

vom 2.3.2012

Von der Möglichkeit, einzelne Stellen vorzulesen, machen einige TeilnehmerInnen Gebrauch.

Im „Blitzlicht“ wird die Lektüre unterhaltend genannt, auch handlungsarm, der Wechsel der Fiktionsebenen hat alle überrascht. Z.T. wurde es auch schwierig, die immer erneuten Wechsel noch nachzuvollziehen. Die Protagonistin, die 13-jährige Lili, ist nicht allen sympathisch – gefühlsarm und neunmalklug wird sie genannt, aber auch wortgewandt, intelligent, nachdenklich. Die düstere und bedrückende Gestimmtheit des Textes insgesamt ist vielen LeserInnen aufgefallen. Die Tagebuchform hat bei uns Anklang gefunden.

Das Buch präsentiert sich als das Tagebuch von Lili, erkennbar an den Datumsangaben als Titel der Kapitel und der personalen Erzählform über die ersten zwei Drittel. Sie ist mit ihren Eltern unterwegs auf heißen Autobahnen in den Sommerurlaub. Die Eltern werden nicht ohne Schärfe als selbstbezogen und aggressiv gezeichnet, Retrospektionen reichern die Erzählung an. Lili beobachtet auf einer Autobahnraststätte, wie ein Hund mit subtiler Brutalität zurück gelassen wird, und wird kurz darauf ihrerseits von ihren Eltern absichtsvoll nach diesem Muster auf der Raststätte ausgesetzt. Es folgen Tagebucheinzeichnungen über Wochen vom einsamen Überleben mit dem Hund auf der Raststätte. Nach etwa zwei Drittel des Buches bricht diese Handlung ab, und die Leserschaft erfährt unvermittelt, dass Lili sich durchaus mit ihren Eltern im Urlaubsappartement aufhält – das Raststättenleben war eine Phantasie fürs Tagebuch. Die Eltern haben allerdings nun dieses Tagebuch gefunden und gelesen; sie sind maßlos sauer, dass Lili solche Vorstellungen hat. An dieser Stelle folgt erneut ein Bruch: Nun wird in der dritten Person erzählt, wie die Eltern bei der Polizei eine Vermisstenanzeige aufgeben. Langsam klärt sich die neue Situation: Die Eltern hatten Lili auf der Heimreise vom Urlaub an der besagten Raststätte nun tatsächlich ausgesetzt und sind weiter gefahren, um sie zu erschrecken und zu bestrafen – doch als sie sie wieder abholen wollen, ist Lili zu ihrer Bestürzung verschwunden. Und noch einmal folgt ein Bruch der Fiktionsebene: Auch die Szene auf der Polizeistation hatte Lili sich ausgedacht, faktisch ist sie am Strand in Urlaub. Nun wird auch von ihr in der dritten Person erzählt. Ihre Eltern erscheinen längst nicht so kaltherzig und streng wie zuvor, und sie respektieren Lilis Tagebuch als ihre Sache. „Wir dürfen nicht jetzt schon langsam vor uns hinstarben“ flüstert Lili in den letzten Zeilen des Buches, als sie ihrer Mutter erschüttert von den eigenen – geheim gehaltenen - Phantasien weinend in den Armen liegt.

Das Buch macht uns zunächst ein wenig ratlos. Spekulationen, wie die Eltern „in Wirklichkeit“ seien – am Schluss wirken sie lieb und verständnisvoll - wird widersprochen: Der Text ist natürlich durchweg fiktiv, nur auf verschiedenen Ebenen. Dass diejenige Ebene, die eingangs als primäre Ebene der Handlung in Erscheinung tritt, sich textintern in der Folge als Phantasie und damit als sekundär gegenüber der Handlungsebene herausstellt, und zwar wiederholt, führt leserseitig zu dem Gefühl, an der Nase herumgeführt zu werden. Bleibt die Frage, warum die Tagebuchschreiberin so böse auf ihre Eltern ist. Textintern wird das nicht transparent. Entwicklungspsychologisch ist die Gegenbewegung gegen die Eltern sicher eine pubertäre Notwendigkeit, trotzdem scheint sie uns hier merkwürdig überzeichnet – Lili fühlt sich überflüssig in der Ehe ihrer Eltern. Die Angst auf den letzten Seiten - Würde sie später so werden wie die Eltern? Würde die Mutter sterben? – und die „Bekanntnisse“ zu einem authentischen Lebensstil sind nicht überzeugend mit der vorgängigen Story verbunden. Warum wird mit dem Polizisten eine einzige weitere Figur mit Introspektionen und psychologischer Tiefe ausgestattet und detailliert ausgemalt? Wir erkennen in ihm die Figur des ein wenig zynischen und resignierten Detektivs wieder, der seit Chandler usw. ein Motiv des Krimis ist und die Fernsehfilme bevölkert, aber zu Lilis Geschichte nichts beiträgt.

Insgesamt wird der Erzählung nicht „rund“ – sie hat makabere, kafkaeske Züge. Als Kind auf der Autobahn ausgesetzt zu werden ist wahrhaftig radikal, das Hänsel-und-Gretel-Motiv ist gewissermaßen modernisiert. Wir finden allerdings keine weitere Bedeutungsdimension in der Erzählung. Leistet die Geschichte Heranwachsenden Trost, wenn sie über ihre eigenen schwarzen Gedanken erschrecken? Lohnt sich das Erarbeiten des komplexen Aufbaus im Unterricht (und, nebenbei, auch vermutlich die Verteidigung der Geschichte gegenüber aufgebracht Eltern auf dem Elternabend ...), oder bietet die Geschichte doch zu wenig über die rasante Eingangs-idee hinaus? Mehrheitlich bleiben die GesprächsteilnehmerInnen skeptisch.